

# Die Kriegsanleihe

fördert und dem öffentlichen Wohle dienstbar gemacht. Aber gab es denn nicht einen zweiten „kleinen Kapitalisten“ in meiner Familie? Na natürlich — meinen Herrn Sohn!

Sofort suchte ich ihn auf. Ich traf ihn häuchlings auf dem Fußboden des Schlafzimmers liegend, inmitten seiner bleiernen Fuß- und Reitertruppen, seiner messingenen leichten Artillerie und eines Kreises von kleinen Wasserlächen, die er durch mäßigen Zusatz von Sägespänen und Reibsand etwas dickflüssiger gemacht hatte. Er war der Generaloberst v. Hindenburg und lockte gerade die Küssen in die masurenischen Sümpfe. Anstatt ihn, wie sonst wohl, auf das Bedenliche, Unreinliche solchen Kriegsspielles mit Strenge aufmerksam zu machen, ersuchte ich ihn in Anbetracht meines höheren Zieles aufs Höflichste, dem anrückenden russischen Heere einläufigen noch seinen Eigendünkel wie seine Freiheit zu lassen und sich neben mich zu setzen. Da er dies widerstrebend getan hatte, begann ich ihm den Zweck meines Kommens möglichst vollstündlich und anschaulich zu erläutern: Er könne sich ja ausmalen, schloß ich, daß zur siegreichen Beendigung des furchtbaren Kampfes, in dem wir gegenwärtig ständen, nicht nur viele Soldaten, sondern auch viel Geld gehöre, und er möge daher zustimmend zur Kenntnis nehmen, daß ich das Sparkassenbuch über hundert Kronen, das er seinerzeit als Laufgeschenk erhalten habe, dem Staate leihen, das heißt, zum Ankauf einer Kriegsanleihe verwenden wolle.

Ob er mich vollkommen verstanden, ob er überhaupt mit gebührender Aufmerksamkeit zugehört hatte, weiß ich nicht. Aber als ich ausgesprochen hatte, schüttelte er den Kopf:

„Mein Geld kann ich leider nicht hergeben, Vater!“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich's selber zu notwendig brauch'.“

„So. Was willst du denn damit tun?“

„Ein Unterseeboot kauf' ich mir drum...“

Aha! Vor zwei Jahren hatte mein Sohn sein Kapital zum Kauf eines „wirklichen“ Reiterpferdes bestimmt, vor einem Jahre zur Erwerbung eines Aeroplans. Und jetzt hatten offenbar die glänzenden Erfolge von „U 9“ seinen Zukunftsplänen wiederum eine neue Richtung gegeben.

Ich sagte:

„Du sollst ja das Geld nicht hergeben, sondern nur herleihen. Bis du alt genug bist, um dein eigenes Unterseeboot zu kommandieren, bis dahin ist die Kriegsanleihe längst zurückgezahlt.“

Er sagte:

„Und wann ich mir das Unterseeboot doch schon früher kaufen will? Wann ich zufällig ein passendes, billiges find'?... Nein, mein Geld kannst du mir nicht nehmen.“

Das war natürlich ein starker Irrtum von meinem lieben Sohne. Ich hätte mich des Sparkassenbuches, das ohnehin in meiner Aufbewahrung war, ruhig bemächtigen, ich hätte ihn obendrein wegen seiner Widerspenstigkeit ausschellen oder gar „durchhauen“ können. Aber weder dieses noch jenes lag in meiner Absicht. Freiwillig sollte mein Sohn geben oder leihen. Mit der Erinnerung an eine Vergewaltigung sollte seine Erinnerung an das große Jahr 1914 nicht verknüpft sein.

Also zog ich vorläufig ab, unverrichteter Dinge und ziemlich verstimmt.

Noch einigemal kam ich in den nächsten Tagen auf denselben Gegenstand zurück, aber jedesmal mit dem gleichen Mißerfolg. Auch die Unterstützung meiner Frau, der Hinweis auf ihr leuchtendes Beispiel vermochten den starren Sinn meines Sprößlings nicht zu ändern.

Die Zeit verging, der Zeitraum zur Reimung der Anleihe vor allem. Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben.

Gestern abends jedoch, als ich die Zeitung las und meine Frau eben nicht im Zimmer war, blickte sich mein Sohn vorsichtig an mich heran:

„Vater!“

„Was denn?“

„Vater,“ leuchtete er kleinlaut, „weißt, was mir passiert ist? Eine Kanon', die größte und beste von meinen Kanonen, ist mir gebrochen. Man kann gar nicht mehr schießen damit.“

„Von mir aus,“ entgegnete ich unwirksam, „Das geht mich gar nichts an. Das interessiert mich nicht im geringsten.“

Enttäuscht und betroffen verstummte er. Dann aber fing er von neuem an:

„Ich kann aber keine feindliche Festung erobern ohne ein schweres Geschütz... Ich muß mir eine neue Kanon' kaufen... Eine Krone zwanzig Heller kostet eine... Möchtest du — möchtest du so gut sein und — und mir eine Krone leihen? Zwanzig Heller hab' ist selber noch!“

„Nein!“ wollte ich barsch erwidern. Aber ein Blick auf das kummervolle Gesicht des Burschleins besänftigte mich. Und während ich noch mit mir zu Räte ging, sprach er weiter:

„Nämlich... Ich muß dir nämlich sagen... Wenn du mir die Krone leihst, daß ich mir eine neue Kanon' kauf', dann — dann kannst du mit meinem Sparkassenbüchel machen, was du willst. Leih' es nur unserem Vaterland, bittel Ein wirkliches Unterseeboot brauch' ich erst, wann ich groß bin — aber eine Spielereikanon' gleich. Alsdann krieg' ich die Krone?“

„Siehst du!“ rief ich triumphierend.

Er hielt mir schweigend seine offene Hand hin.

„Das Geld, mit dem du dich an der Kriegsanleihe beteiligst,“ fuhr ich fort, indem ich in die Tasche griff, „geht dir ja nicht verloren. Und es wird dir auch äußerst günstig verzinst...“

„Ah was! Weg'n meiner! Das is mir ganz Wurs!“ antwortete der Knabe und schwang die erbeutete Silberkrone hoch in der Hand und sprang davon, seine Mutter zu quälen, daß sie unverzüglich mit ihm in den Spielwarenladen eile...

Morgen also wird für meine Familie noch ein Abschnitt der Kriegsanleihe gezeichnet.

Meine patriotische, wirtschaftliche, sparsame Frau ist nun Staatsgläubiger geworden, und mein kriegsbegeisterter Sohn wird es ebenfalls. Beide durch mein, das darf ich wohl sagen, bloß durch mein Verdienst. Natürlich bin ich stolz darauf.

Ich selbst aber wurde leider nur Gläubiger meines Sohnes. Das ist immerhin ein Tröpflein Vermut in dem Freudenbecher.

Denn schließlich und eigentlich und ganz genau genommen bin doch ich der Herr des Hauses und das Oberhaupt der Familie.

Und zweitens — darauf können Sie Gist nehmen: Eher zahlt der Staat zehn Milliarden zurück, als mein Bub mir eine Krone!